

Zeitschrift für

GERMANISTIK

Neue Folge • XXIII
1/2013

Peter Lang

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge
XXIII – 1/2013

Herausgeberkollegium

Steffen Martus (Geschäftsführender Herausgeber, Berlin)
Alexander Košenina (Hannover)
Erhard Schütz (Berlin)
Ulrike Vedder (Berlin)

Gastherausgeber

Alexander Nebrig (Berlin)



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Herausgegeben von der Philosophischen
Fakultät II / Institut für deutsche Literatur
der Humboldt-Universität zu Berlin

Redaktion:
Prof. Dr. Steffen Martus
(Geschäftsführender Herausgeber)
Dr. Brigitte Peters

Anschrift der Redaktion:
Zeitschrift für Germanistik
Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsgebäude am Hegelplatz, Haus 3
Dorotheenstr. 24
D-10099 Berlin
Tel.: 0049 30 20939 609
Fax: 0049 30 20939 630
http: www2.hu-berlin.de/zfgerm

Redaktionsschluss: 01.11.2012

Erscheinungsweise: 3mal jährlich

Bezugsmöglichkeiten und Inseratenverwaltung:
Peter Lang AG
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Hochfeldstraße 32
CH-3012 Bern
Tel.: 0041 31 306 1717
Fax: 0041 31 306 1727
info@peterlang.com

Manuskripte sind, mit zwei Ausdrucken versehen,
an die Redaktion zu schicken.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kei-
ne Haftung übernommen.

Die Autor(inn)en von Abhandlungen und Dis-
kussionen erhalten ein Belegheft.

Jahresabonnement(s) zum Preis von
150.– SFR, 108.– €, 115.– €*, 118.80 €**,
94.– £, 150.– US-\$
pro Jahrgang zzgl. Versandkosten

Jahresabonnement(s) für Studierende
gegen Kopie der Immatrikulationsbescheinigung
105.– SFR, 75.– €, 80.– €*, 82.50 €**,
65.– £, 105.– US-\$
* €-Preise inkl. MWSt. – gültig für Deutschland
** €-Preise inkl. MWSt. – gültig für Österreich

– Individuelles Online-Abonnement:
€ 115.00 / \$ 150.00
– Online-Abonnement für Institutionen:
€ 230.00 / \$ 300.00;
– Online-Bezug einzelner Artikel:
€ 15.00 / \$ 20.00

ISSN 0323-7982

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2013
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunkt:
Anthropologien der Lyrik

STEFFEN MARTUS, ALEX
pologien der Lyrik im

STEFANIE AREND – Sys
Zur Stoakritik in Albr
ken über Vernunft, A
ben“ 19

JÖRG WESCHE – „Uns
geln und von Vieh!“
Lyrik der Frühaufklärung

ROLAND BORGARDS –
pologie und Zoologi
Brockes 47

TANJA VAN HOORN –
gen, poetische Schäd

MICHAEL GAMPER – D
Meteo-Anthropologie

MARINA MERTENS – „B
in Schillers „Anthologi
ralisten. Fragment“ 9

Dossier

ALEXANDER KOŠENINA
tur. Zum 250. Gebur
Heinrich Ramberg (

JÖRG PAULUS – Der
Welten. Jean Paul Fric
zum 250. Geburtstag

BJÖRN LUDGER MÄRT
Hausmärchen“ der B
Popularisierung einer
lung (1812–2012) 1

„Das Thierreich“.

Anthropologie und Zoologie bei Barthold Heinrich Brockes

Mit den Tieren machen die Menschen des 18. Jahrhunderts eine ambivalente Erfahrung. Einerseits entsteht ein taxonomisches Tableau, in das die Menschen neben den anderen Tieren als zoologische Lebewesen eingerückt werden. Entsprechend formuliert Carl von Linné:

Ich will als Naturforscher den Menschen nach allen Theilen seines Körpers betrachten; und wann ich dies thue: so finde ich schwerlich ein einziges Merkmal, wodurch der Mensch vom Affen unterschieden werden kann.¹

Dies gilt für die Anatomie, die Ethologie, die Ökologie und die Psychologie. Menschen und Tiere haben vergleichbare Körper, ein vergleichbares Verhalten, sie bilden einen gemeinsamen Lebensraum, und sie sind alle mit kognitiven Fähigkeiten ausgestattet. Insofern macht die Aufklärung den Menschen zu einem Tier unter anderen. Andererseits jedoch behauptet sich der Mensch als ein aus dieser homogenen Menge der Lebewesen exklusiv herausragendes Subjekt und Objekt der Erkenntnis. Entsprechend formuliert Alexander Pope: „The proper study of Mankind is Man“.² Wenn es schon nicht der Körper, das Verhalten, das Umfeld oder der Geist sind, die den Menschen von den Tieren unterscheiden, so ist es doch dessen Fähigkeit, sich reflexiv und wissenschaftlich auf sich selbst zu beziehen, ist es seine Fähigkeit zur Selbstaufklärung. Insofern hebt die Aufklärung den Menschen von allen anderen Lebewesen ab.

In dieser Ambivalenz bewegt sich auch die Poetik der Tiere bei Barthold Heinrich Brockes. Ich werde im Folgenden zunächst zeigen, wie Brockes die Einordnung des Menschen in das Tierreich betreibt und mit welchen Mitteln er sie zugleich zurückweist. Dieses Verfahren lässt sich dann auf die Zoologie vor und nach Brockes beziehen. Deutlich soll dabei werden, dass Lyrik und Wissenschaft angesichts dieser Verfahren in ähnliche Problemlagen geraten und zu vergleichbaren Lösungen finden: In der prekären Annäherung an das Tier versichert der Mensch sich seiner selbst in einer anthropopolitischen Geste durch die Formen seiner ihm eigentümlichen Sprache, durch Poesie und Stil. Brockes gelangt damit anlässlich der Tiere zu einer Engführung von Literatur und Wissenschaft, in der das Genre der Lehrdichtung sich in seiner Verknüpfung von Epistemologie und Poetologie nicht nur dem Feld des Theologischen öffnet, sondern sich auch Fragen des Politischen zuwendet.

1 Carl von Linné: Vom Thiermenschen. In: Ders.: Auserlesene Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Physik und Arzeneywissenschaft, Bd. 1, Leipzig 1776, S. 57–70, hier S. 59.

2 Alexander Pope: An Essay on Man (1743), hrsg. v. Maynard Mack, Northampton 1950, S. 53. Vgl. die erste deutsche Übersetzung: B[arthold] H[einrich] Brockes aus dem Englischen übersetzter Versuch vom Menschen des Herrn Alexander Pope nebst verschiedenen andern Übersetzungen und einigen Gedichten, Hamburg 1740.

I. Brockes' 1748 postum publiziertes großes Lehrgedicht über die *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* spielt die gegenläufigen Bewegungen zwischen einem Theriotopismus, der den Menschen als Element einer Tier-Konstellation begreift, und einem Anthropozentrismus, der die Welt vom Menschen her ordnet, mehrfach durch. Schon das einführende Gedicht, die allgemein gehaltenen „Betrachtungen über die drey Reiche der Natur“³ folgt diesen beiden Tendenzen. Formuliert wird in 12 Strophen à 8 Versen der Anspruch, die Welt in ihrer ganzen Fülle – schlicht: „Alle Dinge“⁴ – vollständig zu erfassen. Möglich ist dies für Brockes zwar nicht in einem mimetischen, aber doch in einem metonymischen Modus. Denn es würde in eine episte-

3 Ich zitiere nach der Ausgabe Barthold Heinrich Brockes: *Physikalische und moralische Gedanken über die drey Reiche der Natur*, Nebst seinen übrigen nachgelassenen Gedichten, als des Irdischen Vergnügens in Gott Neunter und letzter Teil, Hamburg, Leipzig 1748, hier S. 1–4. Zu Brockes' physikotheologischer Naturlyrik und deren epistemologischen wie theologischen Argumenten vgl. Natalie Binczek: *Mikroskopie des Sandes*. Zu Christian Wolff und Barthold Heinrich Brockes. In: W. Hülk, U. Renner (Hrsg.): *Biologie, Psychologie, Poetologie. Verhandlungen zwischen den Wissenschaften*, Würzburg 2005, S. 201–219; Roland Borgards: *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner*, München 2007, S. 63 bis 82; Harold P. Frey: *Gleich einem versificierten Buffon*. Zu Chronologie und Quelle von Brockes' „Betrachtungen über die drey Reiche der Natur“. In: W. Harms, H. Reinitzer (Hrsg.): *Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1981, S. 257 bis 276; Harold P. Frey: *Die „Betrachtungen über die drey Reiche der Natur“ als Schlüssel zu einer neuen Brockes-Deutung*. In: *Lessing-Yearbook 11* (1979), S. 142–164; Barbara Hunfeld: *Der Blick ins All. Reflexionen des Kosmos der Zeichen bei Brockes, Jean Paul, Goethe und Stifter*, Tübingen 2004; Hans-Georg Kemper: *Gottebenbildlichkeit und Naturnachahmung im Säkularisationsprozeß. Problemgeschichtliche Studien zur deutschen Lyrik in Barock und Aufklärung*, Tübingen 1981; Hans-Georg Kemper: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Band 5/II: *Frühaufklärung*. Tübingen 1991, insb. S. 109–127; Hans-Georg Kemper: *Naturkräfte*. In: Barthold Heinrich Brockes: *Irdisches Vergnügen in Gott. Naturlyrik und Lehrgedichtung*, ausgew. u. hrsg. v. Hans-Georg Kemper, Stuttgart 1999, S. 148–152; Uwe-Karsten Ketelsen: *Die Naturpoesie der norddeutschen Frühaufklärung. Poesie als Sprache der Versöhnung: alter Universalismus und neues Weltbild*, Stuttgart 1974; Jörg Kreienbrock: „Merk's! Merk's!“ Aufmerksamkeit als Medium experimenteller Wahrnehmung bei Barthold Heinrich Brockes. In: M. Gamper, M. Wernli, J. Zimmer (Hrsg.): „Es ist nun einmal zum Versuch gekommen“. *Experiment und Literatur I. 1580–1790*, Göttingen 2009, S. 241–254; Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel: *Askese oder Augenlust? Sinnesvermögen und Sinnlichkeit bei Jakob Balde SJ und Barthold Heinrich Brockes*. In: W. Kühlmann, W.-D. Müller-Jahncke (Hrsg.): *Iliaster. Literatur und Naturkunde in der frühen Neuzeit. Festgabe für Joachim Telle zum 60. Geburtstag*, Heidelberg 1999, S. 131–166; Günter Peters: *Blumenblitze. Lektüre und Konstruktion der Natur in der physikotheologischen Ästhetik von Brockes zu Goethe*. In: J. Zimmermann (Hrsg.): *Ästhetik und Naturerfahrung*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1996, S. 195–222; Günter Peters: *Die Kunst der Natur. Ästhetische Reflexion in Blumengedichten von Brockes, Goethe und Gautier*, München 1993; Wolfgang Preisendanz: *Naturwissenschaft als Provokation der Poesie. Das Beispiel Brockes*. In: S. Neumeister (Hrsg.): *Frühaufklärung*, München 1994, S. 469–494; Martina Wagner-Egelhaaf: *Gott und die Welt im Perspektiv des Poeten. Zur Medialität der literarischen Wahrnehmung am Beispiel Barthold Hinrich Brockes*. In: *D Vjs 71* (1997), S. 183–216; Barbara Thums: *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und Selbstbegründung von Brockes bis Nietzsche*, München 2008; Klaus Weimar: *Gottes und der Menschen Schrift. Zum vollkommenen Gedicht des Barthold Hinrich Brockes*. In: *Merkur 45* (1991), S. 1089 bis 1095; Carsten Zelle: *Das Erhabene in der deutschen Frühaufklärung. Zum Einfluß der englischen Physikotheologie auf Barthold Heinrich Brockes' ‚Irdisches Vergnügen in Gott‘*. In: *Arcadia 25* (1990), S. 225–240. Zur Forschungsdiskussion um Orthodoxiekritik und Säkularisierung bei Brockes vgl. z. B. Sandra Pott: *Säkularisierung in den Wissenschaften seit der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Medizin, Medizinethik und schöne Literatur*, Berlin, New York 2002, S. 31–35. Vgl. zu Brockes und den Tieren demnächst auch die im Entstehen begriffene Studie von Alexander Kling: *Unter Wölfen. Konstellationen der Zivilisation in Politik, Zoologie und Literatur (1650–1800)*.

4 Brockes (wie Anm. 3), S. 4.

mologische wie po
„allen Dingen“ in
Deshalb muss es re
Gegenstand einen
rische Gegenstände
epistemologischen

Alle Dinge, groß
Flüßig, trocken,
Thiere, Pflanzen
Zeigen Gottes G

Um in solcher Z
Einer Ordnung
Laßt uns erstlich
Sammt der Steir
Dann der Pflanz
Endlich auf das
Denn in Pflanz
Theilt, was körp

So gelangt das Ein
nung der drei Natu
nicht die Rede. D
Perspektive der Na
schen unmittelbar
Menschen gestellt

Daß wir, unsern
Das, was er auf
Auf so wunder
Uns zum Beste
Mögen merken
Ihn in unsern F
Und nicht meh
Blind und uner

Vier Größen sind
vier Größen werd
„wir“, auf der and
Abstand zwischen
sagen: nach oben
auch sagen: nach
so gleicht das Tier

5 Ebenda.

6 Ebenda, S. 3.

mologische wie poetische Überforderung führen, wenn wirklich jedes existierende von „allen Dingen“ in eine eigene dichterische Repräsentation überführt werden müsste. Deshalb muss es reichen, skizzenhaft eine allgemeine Ordnung zu umreißen, die jedem Gegenstand einen möglichen Ort zuzuweisen in der Lage ist, um dann einige exemplarische Gegenstände herauszugreifen und in Dichtung zu überführen. Mit solch einem epistemologischen Optimismus endet das einleitende Gedicht:

Alle Dinge, groß und kleine,
Flüßig, trocken, weich und hart,
Thiere, Pflanzen, Holz und Steine
Zeigen Gottes Gegenwart. [...]

Um in solcher Zahl vor allen
Einer Ordnung nachzugehen;
Laßt uns erstlich die Metallen,
Sammt der Steine Reich, besehn:
Dann der Pflanzen Heer betrachten:
Endlich auf das Tierreich achten.
Denn in Pflanzen, Thier und Stein
Theilt, was körperlich, sich ein.⁵

So gelangt das Einleitungsgedicht zum vorläufigen und groben Entwurf einer Ordnung der drei Naturreiche. Vom Menschen ist in diesem resümierenden Schluss allerdings nicht die Rede. Das könnte darauf hindeuten, dass der Mensch – zumindest aus der Perspektive der Naturordnung – mit unter die Tiere fällt. Doch hat Brockes dem Menschen unmittelbar zuvor explizit von „Thier und Stein“ abgegrenzt, indem er die dem Menschen gestellte Aufgabe skizziert:

Daß wir, unserm Gott zum Preise,
Das, was er auf dieser Welt,
Auf so wunderbare Weise,
Uns zum Besten dargestellt,
Mögen merken, sehn und hören,
Ihn in unsern Freuden ehren,
Und nicht mehr, wie Thier und Stein
Blind und unempfindlich seyn.⁶

Vier Größen sind hier miteinander im Spiel: „wir“, „Gott“, „Thier“ und „Stein“. Diese vier Größen werden auf zwei Gruppen verteilt. Auf der einen Seite stehen „Gott“ und „wir“, auf der anderen Seite „Stein“ und „Tier“. Diese Gruppenbildung forciert den Abstand zwischen Mensch und Tier, insofern sie den Menschen auf Gott – man könnte sagen: nach oben – hin orientiert und zugleich die Tiere auf die Steine – man könnte auch sagen: nach unten – hin ausrichtet. So wie der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, so gleicht das Tier der unbelebten Materie.

5 Ebenda.

6 Ebenda, S. 3.

Nun ist ein Tier in der Regel natürlich weder blind noch gefühllos. Das weiß auch Brockes, der immer wieder die besonderen Sinnesfähigkeiten einzelner Tiere bewundernd herausstreicht.⁷ Die Blindheit, von der Brockes hier spricht, ist offenbar keine physiologische, sondern eine epistemologische Angelegenheit. Die Wahrnehmungsfähigkeit einzelner Tiere mag zwar beachtlich sein, doch es ist – so argumentiert Brockes – einzig der Mensch, der zu einer *erkennenden* Wahrnehmung in der Lage ist. Und es ist genau diese Erkenntnis, in der er seine Nähe zu Gott erfahren kann: Der Mensch „merkt“, dass die Welt ein Werk ist, in dem ihm Gott die Reiche der Natur eigens „dargestellt“ hat. Tiere können zwar die Welt sehen, doch nur der Mensch kann in ihr die Botschaft eines Schöpfers entziffern und die eigene Weltlektüre zudem als einen epistemologischen Gottesdienst betrachten, den er „unserm Gott zum Preise“ vollzieht.

Brockes verfährt in seiner lyrisch-theologischen Epistemologie nicht deskriptiv, sondern in einem doppelten Sinne performativ. Zum einen ist das Gedicht selbst das Gotteslob, von dem es spricht; es ist eine gottesdienstliche Handlung, eine religiöse Performance. Zum anderen öffnet es damit einen Raum, den es möglicherweise zuvor noch nicht gegeben hat, insofern es nicht nur von einer statischen Differenz (der Mensch ist „nicht [...] wie Thier und Stein“), sondern auch von einer dynamischen Differenzierung spricht: Der Mensch ist „nicht *mehr*, wie Thier und Stein“ – und zwar Dank und im Zuge der Erkenntnis, von der das Gedicht handelt und die sich lesend mitvollziehen lässt.

Damit entwickelt Brockes ein anthropologisches Argument und vollzieht eine politische Geste. Anthropologisch ist das Argument, insofern es den Menschen anhand seiner Fähigkeit zur reflektierenden Erkenntnis beschreibt. Der Mensch ist das Wesen, das sein Wissen von der Welt auf Gott als deren Schöpfer zu beziehen vermag, das im eigenen Wissen also einen Reflex Gottes erkennt. Eine politische Geste ist dies, insofern der Mensch seine Erkenntnis einer Differenzierung verdankt, in der er sich vom Tier entfernt und das Tier zugleich von sich wegrückt. In diesem Sinne ist die anthropologische Differenz nichts Gegebenes, sondern etwas Gemachtes, etwas, das in einer Daueranstrengung gewahrt, gezogen, geformt werden muss. Denn wenn der Mensch jetzt, heute, im Augenblick des Gedichts „nicht *mehr*, wie Thier und Stein“ ist, dann muss er – im Grunde: bis vor kurzem – noch genau das gewesen sein: „*wie* Thier und Stein“. Es ist das Gedicht selbst und die in ihm vorgeführte Haltung, die den Unterschied macht und sichert. In diesem Sinne betreibt es Anthropopolitik. Das Gedicht ist mithin mehr als ein Ort des Wissens vom Anthropologischen; es ist der Ort seiner Produktion.

II. Das einleitende Gedicht der *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* betreibt diese Produktion auf Kosten der Tiere, die im Lichte dieser Grundsatzfragen mit den Steinen auf eine Stufe gestellt werden. Der Abschnitt, der sich den „Betrachtungen über das Reich der Thiere“⁸ widmet, beginnt mit einer ähnlichen Geste der Selbstversicherung, insofern auch hier, noch bevor von den Tieren die Rede ist, zunächst die Sonderstellung des Menschen herausgearbeitet wird. Dies geschieht zum einen mit dem konventionellen Hinweis auf die von Gott im Schöpfungsprozess gesetzte Herrschaft

7 Vgl. als ein Beispiel unter vielen den Hinweis auf den Spür- und Geruchssinn des Hundes, ebenda, S. 270.

8 Ebenda, S. 195–310.

des Menschen über
Erschaffen schein
epistemologische
schen als Adressa
klarsten Spuren/
Die Tiere sind d
das diese Spuren
weiß: „So zeigt d
selben Allmacht
chen ist“.¹² Dam
kiert, um nun w

Wenn ich mi
Ja wenn wir
Von Nerven.
Woraus die T
Erschrickt da

Mit einer klein
gemeinsamen R
zusammenführe
wahrt, und dies
getrennte Größe
Zweitens stehen
Die Tiere sind
zu „ermessen“ g
de Subjekt, das d
schließlich bezie
auf die Tiere un
einer reflexiven
„Erschrickt das
mologische Tä
der Wahrnehm
setzen von Aug
Voraussetzung d
ist, in der die W
re als eine „wur

9 Ebenda, S. 195f.

10 Ebenda, S. 195.

11 Ebenda, S. 196.

12 Ebenda, S. 198.

13 Ebenda, S. 198f.

14 Ebenda, S. 198.

15 Ebenda, S. 195.

16 Ebenda, S. 196 (

des Menschen über die Tiere, die „alle für den Menschen, der, sie zu nützen, zu regieren/ Erschaffen scheint, erschaffen scheinen“.⁹ Zum anderen aber findet sich auch wieder ein epistemologisches Argument, das die Welt als Botschaft, Gott als Autor und den Menschen als Adressaten entwirft: „Von einer recht- und wahren Gottheit die allerhellst' und klarsten Spuren/ Zeigt unsern überführten Seelen das Reich lebend'ger Kreaturen.“¹⁰ Die Tiere sind die textuelle Spur, die Gott gelegt hat; der Mensch ist das einzige Wesen, das diese Spuren „wie im wahren Buch der Weisheit“¹¹ auf ihren Autor hin zu lesen weiß: „So zeigt das Thierreich insbesondere, dem Herrn der Kreatur zum Preise, / Desselben Allmacht, Weisheit, Lieb', auf eine so gewisse Weise, / Der nicht zu widersprechen ist“.¹² Damit ist der Mensch hinreichend als Ausnahme im Reich der Natur markiert, um nun wieder in einer Gegenbewegung unter die Tiere gestellt zu werden:

Wenn ich mit einiger Betrachtung aufs Reich der Thiere Achtung gebe,
Ja wenn wir bloß an einem Thier das unbegreifliche Gewebe
Von Nerven, Knorpel, Fleisch und Haut, von klein- und großen Blutgefäßen,
Woraus die Thier', auch wir gebildet, die Art der Fügungen ermessen,
Erschrickt das Auge, stutzt der Geist. Man wird fast aus sich selbst gerissen.¹³

Mit einer kleinen sprachlichen Beifügung stellt Brockes Mensch und Tier in einen gemeinsamen Raum: „auch wir“. Den Körper teilen wir mit den Tieren. Das ist die zusammenführende Seite der Formulierung. Zugleich jedoch bleibt ein Abstand gewahrt, und dies mehrfach. *Erstens* sind „Thier“ und „wir“ weiterhin epistemologisch getrennte Größen; der Vergleich des „auch“ impliziert die Differenz des Vergleichenen. *Zweitens* stehen Mensch und Tier auf epistemologisch unterschiedlichen Positionen. Die Tiere sind Objekte der „Betrachtung“, deren komplexe anatomische Struktur es zu „ermessen“ gilt; der Mensch hingegen ist zunächst das betrachtende und ermessende Subjekt, das dann auch selbst zum Gegenstand der Betrachtung werden kann. *Drittens* schließlich bezieht sich der Mensch in seiner wissenschaftlichen Betrachtung nicht nur auf die Tiere und den eigenen Körper als zu untersuchende Gegenstände, sondern in einer reflexiven Wendung auch auf den eigenen Akt der Wahrnehmung und Erkenntnis: „Erschrickt das Auge, stutzt der Geist“. Erschrecken und Stutzen sind dabei als epistemologische Tätigkeiten ausgewiesen; sie markieren Augenblicke der Unterbrechung der Wahrnehmung und der Erkenntnis. Genau in dieser Perplexität, in diesem Aussetzen von Augen und Geist, von Wahrnehmen und Erkennen, liegt für Brockes die Voraussetzung dafür, dass der Mensch zu einer höheren Art von Erkenntnis in der Lage ist, in der die Welt als ein „Wunder“¹⁴ begriffen werden kann und das Reich der Tiere als eine „wunderbare Ordnung“¹⁵ von „Wunderwerken“¹⁶, deren „bewunderswerthe

⁹ Ebenda, S. 195 f.

¹⁰ Ebenda, S. 195.

¹¹ Ebenda, S. 196.

¹² Ebenda, S. 198.

¹³ Ebenda, S. 198 f.

¹⁴ Ebenda, S. 198.

¹⁵ Ebenda, S. 195.

¹⁶ Ebenda, S. 196 (zweimal).

Eigenschaft“¹⁷ genau dasjenige Geschöpf „bewundern“¹⁸ kann, das selbst eine wahre „Wunderkreatur“¹⁹ ist: der Mensch.

Diese höhere Erkenntnis hat für das erkennende Subjekt einen riskanten Effekt: „Man wird fast aus sich selbst gerissen“. Die Erkenntnis erscheint in Form einer Ausnahme. Auf Seiten des Erkenntnissubjekts wie des Erkenntnisobjekts (Mensch und Tier) kommt es damit zu ähnlichen Ausnahmesituationen: Die Tiere gehören zur Ordnung der Natur, und doch scheinen sie, insofern sie als „Wunder“ bezeichnet werden, über eine einfache rationale Ordnung der Natur hinauszudeuten; entsprechend erkennt der Mensch die Naturordnung, doch im Akt der Selbsterkenntnis gerät er zu sich selbst in eine Distanz. Das epistemologische Risiko, das Brockes für den Akt der Erkenntnis formuliert, wird durch eine physikotheologische Geste aufgehoben, die sowohl das Wunder der Welt als auch das des Menschen in „einem weisern und höhern Wesen“²⁰ begründet. Die physikotheologische Epistemologie ist riskant; und sie bietet zugleich Schutz vor dem Risiko, das sie selbst provoziert.

Aus zwei Elementen besteht mithin die menschliche Erkenntnis von den Tieren. In einem ersten Schritt nimmt der Mensch die Tiere als komplizierte Lebewesen aus „Nerven, Knorpel, Fleisch und Haut“ wahr. In einem zweiten Schritt bezieht sich der Mensch im Zuge einer Unterbrechung in einer reflexiven Rückbesinnung auf den eigenen perplexen Zustand, aus dem heraus er die Tiere als „Wunderwerke“ und Gott als deren Schöpfer zu verstehen vermag. Der Vergleichbarkeit von Mensch und Tier auf der Ebene der Körper ist damit ein strikter Differentialismus auf der Ebene des Erkennens entgegengesetzt.²¹ Der Mensch ist die „Wunderkreatur“, die überhaupt in der Lage ist, etwas als Wunder zu bewundern. Beim Tier führt ein Schrecken zu einem Fluchtreflex; beim Menschen führt der Schrecken in eine epistemologische Reflexion und damit zugleich in theologische Sicherheit.

An den Anfang des Abschnittes über das Reich der Tiere stellt Brockes also die Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Erst nachdem auf diese Weise für einen sicheren anthropologischen Stand gesorgt ist, folgt die „Definition“ des Tieres: „Es ist demnach ein Thier ein Wesen, das lebt, das wächst, das sich ernährt, / Das sich bewegt, das empfindet, und welches sein Geschlecht vermehrt.“²² Diese Definition trägt der Einordnung des Menschen in das Tierreich Rechnung. Denn all das, was hier vom Tier gesagt wird, trifft auch auf den Menschen zu. Nach der „Definition“ des Tieres verhandelt Brockes dann die „Eintheilung“²³ des Tierreichs. Auch hier finden sich schon in den ersten Versen beide gegenläufige Bewegungen, die Einordnung des Menschen in das Reich der Tiere und die Herausnahme des Menschen aus diesem Reich:

17 Ebenda.

18 Ebenda.

19 Ebenda (zweimal).

20 Ebenda, S. 199.

21 Zu Begriff und Geschichte des Differentialismus und des Gegenmodells, des Assimilationismus, vgl. im Anschluss an eine Unterscheidung von R. Brandom Markus Wild: Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume, Berlin, New York 2006, S. 1–11.

22 Brockes (wie Anm. 3), S. 199.

23 Vgl. ebenda, S. 199–247.

Man pflegt d
Und theilt d
In Thiere, (N
Die auf vier
Und endlich
Von welchen
Wir wollen
Weil ihr Kör
Die wir, doc
Die den Ver

Einerseits ist der
schen ausgenom
zu, aus dem er au
nicht fliegen, sch
Art von Gleich
so beschriebene
beabsichtigt. An
weiterhin eine
als einen „beson
tatives Argumen
weit übersteige
selbst auf der kö
Brockes eine do
den Vierbeiner
zugleich an dere
sen, sind aber z
herausgehoben
schen Ordnung
Brockes Zoolo
gischen Erkennt
und schließlich
richten lässt. In

III. Brockes P
sich in zwei W
als Beitrag im R
zeichnen. Broc
sica, Oder Natu
hunderts einig

24 Ebenda, S. 199.

25 Vgl. Johann Jac
ziere im Folg
Wissenschaft. E
Zürich 1711;

Man pflegt den Unterschied der Thier' auf diese Weise zu bestimmen,
 Und theilt dieselben insgemein
 In Thiere, (Menschen ausgenommen, die nur mit Zwey begabet seyn)
 Die auf vier Beinen sich bewegen, in Thiere, welche fliegen, schwimmen,
 Und endlich in noch eine Art, in Thiere, welche blutlos, ein;
 Von welchen viele groß vom Körper, und viele ganz unglaublich klein.
 Wir wollen nun von diesen erstlich die, so vier Füße haben, sehn;
 Weil ihr Körper mehrentheils mit denen körperlichen Gaben,
 Die wir, doch mit besonderm Vorzug, an unserm Leib empfangen haben,
 Die den Verstand weit übersteigen, in einer Art von Gleichheit stehn.²⁴

Einerseits ist der Mensch die Ausnahme, hier in Bezug auf die Anzahl der Beine: „Menschen ausgenommen“. Andererseits ordnet diese Ausnahme ihn zugleich dem Bereich zu, aus dem er ausgenommen ist: den Tieren, die sich überhaupt auf Beinen bewegen (und nicht fliegen, schwimmen oder blutlos sind). Mit diesen Tieren steht der Mensch „in einer Art von Gleichheit“. Diese „Gleichheit“ hebt nun wieder den taxonomischen Wert der so beschriebenen Tiere, weshalb Brockes mit ihnen seine Ausführungen zu beginnen beabsichtigt. Andererseits jedoch handelt es sich nur um eine „Art von Gleichheit“, der weiterhin eine grundlegende Differenz entgegensteht. Brockes beschreibt dies zunächst als einen „besonderen Vorzug“ in den körperlichen Gaben. Das ist noch ein rein quantitatives Argument. Dann aber charakterisiert er diese Vorzüge als solche, die „den Verstand weit übersteigen“. Dadurch wird aus dem quantitativen ein qualitatives Argument, das selbst auf der körperlichen Ebene Mensch und Tier strikt voneinander trennt. So entwirft Brockes eine doppelt gestufte und offensiv hierarchische Analogie. Der Mensch gehört zu den Vierbeinern, ist aber dank seiner Vorzüge (und sichtbar an seinen nur zwei Beinen) zugleich an deren Spitze herausgehoben. Und die Vierbeiner bilden eine der vier Tierklassen, sind aber zugleich dank des Menschen, der ihnen zugerechnet wird, an deren Spitze herausgehoben. Der Mensch ist in dieser Perspektive nicht mehr nur Teil der taxonomischen Ordnung, er gibt auch das Maß für diese Ordnung vor. Damit kann der Mensch in Brockes Zoologie an drei Stellen gleichzeitig auftauchen: zunächst als Subjekt der zoologischen Erkenntnis, sodann als ein möglicher Gegenstand der zoologischen Erkenntnis und schließlich als Gravitationszentrum, an dem sich die zoologische Taxonomie ausrichten lässt. In diesem Sinne entwirft Brockes eine anthropozentrische Zoologie.

III. Brockes *Physicalische und moralische Gedanken über die drey Reiche der Natur* beziehen sich in zwei Weisen auf die Naturwissenschaften des 18. Jahrhunderts: als *Reaktion* und als *Beitrag* im Rahmen der Zoologie. Die reaktive Bewegung lässt sich recht leicht nachzeichnen. Brockes ist offenbar ein genauer Leser von Johann Jacob Scheuchzers *Physica, Oder Natur-Wissenschaft*, die 1701 erscheint und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einige Neuauflagen erfährt.²⁵ Scheuchzer beginnt seine Ausführungen zu den

²⁴ Ebenda, S. 199f.

²⁵ Vgl. Johann Jacob Scheuchzer: *Physica Oder Natur-Wissenschaft*. Erster und Anderer Theil, Zürich 1701. Ich zitiere im Folgenden nach der zweiten Auflage von 1711, Johann Jacob Scheuchzer: *Physica, Oder Natur-Wissenschaft*. Erster Theil. Zweyte Verbesserte und vermehrte Auflag/ so mit nöthigen Kupferen versehen, Zürich 1711; ders.: *Physica, Oder Natur-Wissenschaft*. Zweyter Theil. Anjetzo bey dieser neuen Auflage

Tieren mit einer Definition, an der sich Brockes bis in den Wortlaut hinein orientiert. Scheuchzer schreibt:

Das Wort Animal heißt eigentlich ein beseeltes / lebendes Wesen / welches nicht nur sich ernähret / wachset / und sein Geschlecht vermehren kan / wie die Kräuter / sondern über diß noch empfindet / und sich bewegt: und ist in solchem Verstand der Mensch selbs ein Animal.²⁶

Bei Brockes lautet die vollständige „Definition“ entsprechend:

Es ist demnach ein Thier ein *Wesen*, das *lebt*, das *wächst*, das *sich ernährt*,
Das *sich bewegt*, das *empfindet*, und welches *sein Geschlecht vermehrt*.²⁷

Was und wie viel Brockes hier übernimmt, ist evident. Bezeichnend ist aber das, was Brockes in seiner Definition nicht explizit sagt, sondern nur als Implikation mitlaufen lässt: „und in solchem Verstand ist der Mensch selbs ein Animal“. Scheuchzer scheint hier offensiver zu formulieren. Doch zum einen hat Brockes die Einordnung des Menschen in das Tierreich schon zuvor beiläufig eingeführt, und zwar mit Blick auf die anatomischen Strukturen, „woraus die Thier“, auch wir gebildet“²⁸ sind. Und zum anderen setzt auch Scheuchzer letztlich auf eine klare anthropologische Differenz, und zwar, indem er seine Gesamtdarstellung der Welt auf den Menschen zulaufen lässt. Das letzte Kapitel seiner *Physica* handelt „Von dem Menschen“²⁹ und beginnt folgendermaßen:

Der Mensch machet billich in der Natur-Wissenschaft das erste und letzte Capitel / das erste / weil er allein derselben fähig / das letzte / weil er eine kleine Welt / ein kurzer Begriff alles dessen / was in der Grossen sich findet [...]. Wir menschen allein sein / nebst denen erschaffenen Englen / die alleinige Zuschauere in diser Welt-Comedi.³⁰

Der Mensch ist mithin das einzige Wesen, das nicht nur als Teilnehmer, sondern zudem als Beobachter der Natur gelten kann. Diese Beobachter-Position streicht auch Brockes heraus; etwa zehn Mal ist schon in seinem einleitenden Gedicht, den „Betrachtungen über die drey Reiche der Natur“³¹ vom Sehen und vom Blick die Rede. Und genau in dieser exzentrischen Beobachterposition liegt zugleich die „Wunder-Natur“³² (Scheuchzer) des Menschen, sein herausgehobener Stand als „Wunder-Kreatur“³³ (Brockes) begründet, auch darin sind sich Brockes und Scheuchzer bis in die Wortwahl hinein einig.

durch und durch vermehret und mit nöthigen Kupfern versehen, Zürich 1711. Vgl. zu Brockes' Scheuchzer-Lektüre Frey: Die „Betrachtungen über die drey Reiche der Natur“ (wie Anm. 3); Frey: Gleich einem versifizierten Buffon (wie Anm. 3). Vgl. allgemein zum Stand der Zoologie im 18. Jahrhundert Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a. M. 1994, S. 165–210; Francois Jacob: Die Logik des Lebendigen. Von der Urzeugung zum genetischen Code, Frankfurt a. M. 1972, S. 40–85.

26 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 278.

27 Brockes (wie Anm. 3), S. 199; die Kursivierungen markieren die wörtlichen Übernahmen.

28 Ebenda, S. 199.

29 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 316–350.

30 Ebenda, Bd. 2, S. 316.

31 Vgl. Brockes (wie Anm. 3), S. 1–4.

32 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 316.

33 Brockes (wie Anm. 3), S. 196.

So ergibt
lance zwis
ausnahme
schen rech
seiner *Phy*
de Kapitel
bei Scheuch
setzung all
wo es um
Doch dies
Physicalis
dicht widr
eigenen *C*
moralis
dicht über
Anlass für
denn, da
braucht u
lediglich
sein könn
findet sich
Mensch al
ausgehobe
Zuordnun
zer vorgeg

Entsche
einordnen
dass beide
ist ein Ti
dann gela
Scheuchz

Wir r
gen /
Welc
zwa

34 Scheuch

35 Ebenda,

36 Brockes

37 In den r

vgl. zum

Physicalis

ausgeber

(wie An

38 Brockes

orientiert.

: sich ern-
r diß noch
mal.²⁶das, was
nitlaufen
r scheint
des Men-
k auf die
um ande-
und zwar,
Das letz-
ermaßen:das erste /
egriff alles
schaffenenen zudem
n Brockes
chtungen
genau in
Scheuch-
ckes) be-
ein enig.Scheuchzer-
inem versifi-
foucault: Die
10; Francois
72, S. 40–85.

So ergibt sich sowohl bei Scheuchzer als auch bei Brockes eine wohlkalkulierte Balance zwischen der Einordnung des Menschen in das Tierreich einerseits und der Herausnahme des Menschen aus dem Tierreich andererseits. Scheuchzer nennt den Menschen recht unumwunden ein Tier. Gleichzeitig rahmt er die zwei umfangreichen Bände seiner *Physica* durch eine theologisch argumentierende Vorrede³⁴ und das abschließende Kapitel zum Menschen³⁵ mit Apologien der anthropologischen Differenz. Ganz wie bei Scheuchzer, so erscheint auch bei Brockes der Mensch als herausgehobene Voraussetzung aller Erkenntnis. Anders als bei Scheuchzer jedoch wird er von Brockes dort, wo es um die Tiere geht, weniger offensiv dem Reich des Animalischen zugeschlagen. Doch dieser Zurückhaltung entspricht wiederum, dass Brockes dem Menschen in den *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* kein eigenes Gedicht widmet, während er von Scheuchzer in einem abschließenden Kapitel zu einem eigenen Gegenstand der naturkundlichen Darstellungen wird. Die *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* enden unspektakulär mit einem Gedicht über die Biber, deren Fell, das wärmt und mit dem sich Handel treiben lässt, den Anlass für einen konventionellen physikotheologischen Gedanken bietet: „Wer wollte denn, da diese Thier' uns solchen großen Vortheil schenken, / Wenn man dieselben braucht und nützt, nicht auch an ihren Schöpfer denken.“³⁶ Brockes verweist also lediglich darauf, dass der Mensch auch ein möglicher Gegenstand der Naturerkenntnis sein könnte; eine tatsächlich durchgeführte poetische Naturgeschichte des Menschen findet sich in diesem Zusammenhang nicht.³⁷ Damit fehlt ein eigener Ort, an dem der Mensch als Gegenstand der zoologischen Erkenntnis zugleich aus dem Tierreich herausgehoben werden könnte. Entsprechend wahrt der Text seine Balance, indem er die Zuordnung des Menschen zum Tierreich zurückhaltender betreibt, als dies bei Scheuchzer vorgegeben ist.

Entscheidender jedoch als die Frage danach, auf welche Weise die Balance zwischen einordnenden und herausnehmenden Gesten bewerkstelligt wird, ist die Beobachtung, dass beide Autoren gleichermaßen diese doppelte Bewegung vollziehen. Der Mensch ist ein Tier, und er ist kein Tier. In diesem Sinn können Brockes und Scheuchzer dann gelassen ihre „Eintheilung“³⁸ der Tiere vornehmen. In der Formulierung von Scheuchzer:

Wir theilen die Animalia oder Thier ab 1. in c vierfüssige / denen beygefügt werden die d Schlangen / und andere e kriechende. 2. In f fliegende / 3. g schwimmende. 4 grosse und kleine h blutlose. Welche alle wir nun nach der Ordnung in möglichster Kürze werden besehen / und anfänglich zwahr die allgemeine Gestalt der vierfüssigen desto fleissiger betrachten / weilen sie mit der so

34 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 1, unpag. Vorrede.

35 Ebenda, Bd. 2, S. 316–350.

36 Brockes (wie Anm. 3), S. 310.

37 In den neun Bänden des *Irdischen Vergnügens in Gott* finden sich jedoch eine Reihe entsprechender Texte; vgl. zum Bereich des körperlichen Schmerzes Borgards (wie Anm. 3). Zudem ist die postume Ausgabe der *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* nicht von Brockes autorisiert; der Herausgeber hat hier bekanntlich kürzend eingegriffen; vgl. hierzu wie Frey: Gleich einem versificierten Buffon (wie Anm. 3).

38 Brockes (wie Anm. 3), S. 199.

edlen / alle Kunst / Sinnen und *Verstand weit übersteigenden* Gestaltung des Menschen bald völlig übereinkommt.³⁹

Neben den wörtlichen Übernahmen fallen auch wieder Unterschiede zwischen den beiden Texten auf. Während Scheuchzer in der „Definition“ eine inkludierende Geste vollzieht, auf die Brockes verzichtet („und ist in solchem Verstand der Mensch selbst ein Animal“⁴⁰), formuliert Brockes in der „Eintheilung“ eine Exklusion („Menschen ausgenommen“⁴¹), die kein Vorbild bei Scheuchzer findet, vielmehr sogar an die Stelle der bei Scheuchzer „beygefügt [...] Schlangen“ tritt. Und wo Scheuchzer die Nähe zwischen menschlichen und tierischen Körpern betont, deren „allgemeine Gestalt [...] mit der [...] Gestaltung des Menschen bald völlig übereinkommt“, beharrt Brockes auf einer Distanz, auf einen „besonderen Vorzug“,⁴² so dass man nur von „einer Art von Gleichheit“⁴³ sprechen könne.

Brockes sichert also immer wieder vorab die Sonderstellung des Menschen; Scheuchzer verschiebt dies – etwas gelassener, aber keineswegs weniger bestimmt – auf das abschließende Kapitel seiner *Physica*. Die Beschreibung des animalischen Körpers beziehen aber beide auf Tiere und Menschen gleichermaßen.

Es besteht hiemit das unvergleichliche / ja Göttliche Kunstwerk des lebenden / beseelten / und sich bewegenden Leibes der Thieren und Menschen theils aus festen / theils aus flüssigen Theilen. Beyde zusammen machen eine *machinam Hydraulico-Pneumaticam*, Luft- und Wasserkunst / sie stellen auch vor ein Chimische Werkstatt von allerhand brennkollben / Vorlagen / Siebungen; oder allerhand kunstliche mit Seilern angezogene Hebzueg.⁴⁴

In der Version von Brockes klingt das wieder sehr ähnlich:

Demnach besteht das große Kunstwerk, der Leib vom Menschen
und vom Thier,
Das *unvergleichlich*, wunderbar, ja gleichsam göttlich ist, allein
Aus lauter Theilen, welche fest, und Theilen, welche flüßig seyn.
Die stellen, in sich selbst verbunden, ein Luft- und Wasserwerk uns für,
Ja eine Werkstatt der Chymie von Kolben, Vorlag-Siebungen,
Imgleichen manches Heb- und Werkzeug von vielen überkünstlichen
(Fast lebendigen Chorden gleich,) verschiedlich *angezogenen Seilen*.⁴⁵

In dieser Art und in diesem Ausmaß an Scheuchzers Vorlage orientiert, fährt Brockes nun mit seiner allgemeinen Bedichtung des Tierreichs fort, beginnend mit dem Blutkreislauf („Unter den flüssigen Theilen ist vorderst das Geblüt / ein so edler / kostlicher

39 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 280. Die Kursivierungen markieren die Formulierungen, die Brockes (s. o.) wörtlich oder sinngemäß übernimmt, vgl. Brockes (wie Anm. 3), S. 199 f.

40 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 278.

41 Brockes (wie Anm. 3), S. 199.

42 Ebenda, S. 200.

43 Ebenda.

44 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 280.

45 Brockes (wie Anm. 3), S. 200; die Kursivierungen markieren die wörtlichen Übernahmen.

46 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 280.

Saft“⁴⁶ bzw. „V ein so verwund die [...] Beweg ren“⁴⁸ bzw. „du [...] die Speiser der Zeugung“: des grossen Got her gedacht, ge pozentrierung, also kein Effek sens von den T zers *Physica*, ihr

IV. 1743 ersch Januar 1747 sti und moralischen Georges-Louis 1750 eine deut vorliegt. An de im Jahr 1788 au die Historie der epistemologisch fons Übersetze

Die Histori liche Histor heure Men Pflanzen, v weitläufige erschöpflic

47 Brockes (wie A

48 Scheuchzer (wi

49 Brockes (wie A

50 Vgl. Scheuchze

51 Vgl. Scheuchze

52 Brockes (wie A

53 Scheuchzer (wi

54 Vgl. Johann Jac

Art des sel. He

das ganze Wer

tern versehen v

55 Georges-Louis

handelt; nebst

Vorrede Herrn

56 Buffon (wie A

den; dagegen s

de der Datieru

Saft⁴⁶ bzw. „Von denen [...] flüßig-feuchten Theilen,/ Ist nun vor andern das Geblüt ein so verwunderlicher Saft“⁴⁷, gefolgt vom Vorgang der Nahrungsaufnahme („durch die [...] Bewegung der Mäußlein des Rachens/Zungen/Schlunds durch die Speißröhren“⁴⁸ bzw. „durch die Bewegung der Mäuslein, von dem Schlund der Zungen/ Durch [...] die Speiseröhre“⁴⁹), weiter über das Gehirn⁵⁰ und die Sinne⁵¹ bis hin zum „Wunder der Zeugung“:⁵² „Die fortpflanzung der Thieren und Menschen ist ein Wunderwerk des grossen Gottes“.⁵³ Das Tierreich ist bei Brockes wie bei Scheuchzer vom Menschen her gedacht, geordnet, gezeigt; es wird auf den Menschen hin ausgerichtet. Die Anthropozentrierung der Zoologie, wie sie Brockes großes Lehrgedicht so deutlich vorführt, ist also kein Effekt poetischer Freizügigkeiten, sondern Element eines umfassenden Wissens von den Tieren, an dem auch die zoologischen Texte seiner Zeit, wie etwa Scheuchzers *Physica*, ihren Anteil haben.

IV. 1743 erscheint postum die vierte und letzte Auflage von Scheuchzers *Physica*.⁵⁴ Im Januar 1747 stirbt Brockes. 1748 erscheint postum die erste Auflage der *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur*. Im Jahr darauf, 1749, publiziert Georges-Louis Leclerc de Buffon den ersten Band seiner *Historie Naturelle*, von der schon 1750 eine deutsche Übersetzung, begleitet von einem Vorwort Albrecht von Hallers, vorliegt. An den Anfang seines monumentalen Unternehmens, das bis zu seinem Tod im Jahr 1788 auf 36 Bände anwachsen wird, stellt Buffon eine Abhandlung „Von der Art, die Historie der Natur zu erlernen und abzuhandeln.“⁵⁵ Hier steht Buffon vor ähnlichen epistemologischen Problemen wie Brockes und findet zu vergleichbaren Lösungen. Buffons Übersetzer scheint sich seinerseits in der Wortwahl fast an Brockes zu orientieren:

Die Historie der Natur, wenn sie in ihrem ganzen Umfange betrachtet wird, ist eine unermeßliche Historie, und sie begreift alle Dinge in sich, so uns die Welt vor Augen stellet. Die ungeheure Menge von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, von Fischen und vom Ungeziefer, von Pflanzen, von Mineralien etc. etc. zeigt der Neugierigkeit des menschlichen Verstandes einen weitläufigen Schauplatz, der im Ganzen so groß ist, daß die genaue Kenntniß im Kleinen unerschöpflich zu seyn scheint, und es auch wirklich ist.⁵⁶

47 Brockes (wie Anm. 3), S. 200.

48 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 283.

49 Brockes (wie Anm. 3), S. 206.

50 Vgl. Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 284 f.; Brockes (wie Anm. 3), S. 209 f.

51 Vgl. Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 285–289; Brockes (wie Anm. 3), S. 210 ff.

52 Brockes (wie Anm. 3), S. 218.

53 Scheuchzer (wie Anm. 25), Bd. 2, S. 289.

54 Vgl. Johann Jacob Scheuchzer: *Physica, Oder Natur-Wissenschaft*. Die vierte Auflage; in welcher die Schreib- Art des sel. Hern. Verfassers durchaus mit vieler Sorgfalt nach der hochdeutschen Mund-Art verbessert, und das ganze Werke zu kommllichem Gebrauch eingerichtet: auch mit vielen Kupfern und nützlichen Registern versehen worden. Erster Theil und Zweiter Theil, Zürich 1743.

55 Georges-Louis Leclerc de Buffon: *Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt*; nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer Sr. Majestät des Königs von Frankreich. Mit einer Vorrede Herrn Doctor Albrecht von Haller. Erster Theil, Hamburg, Leipzig 1750, S. 3.

56 Buffon (wie Anm. 55), S. 3. Buffon soll hier nicht als weitere mögliche Quelle für Brockes identifiziert werden; dagegen sprechen schon, wie Frey: Gleich einem versificierten Buffon (wie Anm. 3), gezeigt hat, Gründe der Datierung und der Chronologie. Vielmehr geht es umgekehrt darum, aus den Gedichten Brockes'

„Unbegreiflich“⁵⁷, „[u]ndurchdringlich“⁵⁸ und „unbekannt“⁵⁹ ist die Welt bei Brockes, „unermesslich“, „ungeheuer“ und „unerschöpflich“ erscheint sie in der deutschen Übersetzung Buffons.⁶⁰ Brockes wie Buffon gehen offenbar beide von einer radikalen Asymmetrie aus, die zwischen den zu erkennenden Gegenständen auf der einen Seite und dem erkennenden Menschen auf der anderen Seite besteht. Aus diesem epistemologischen leitet sich zugleich ein repräsentationstheoretisches Problem ab: Wie könnte ein Darstellungsverfahren aussehen, das trotz dieser Asymmetrie die Überfülle der Natur in sich aufzunehmen vermag? Der Anspruch ist hoch: „Alle Dinge, groß und kleine“⁶¹ (Brockes) bzw. „alle Dinge [...], so uns die Welt vor Augen stellt“⁶² (Buffon) sollen erfasst werden. Brockes wählt dafür ein Verfahren, das den Entwurf einer allgemeinen taxonomischen Ordnung mit der Präsentation exemplarischer Tierarten verbindet. In dieser Ordnung, die Brockes schlicht über den Verweis auf Gott als deren Schöpfer begründet, hat alles seinen möglichen Ort; die Zahl der möglichen Tier-Gedichte, die sich in diese Ordnung einfügen ließen, ist so unbegrenzt wie die Zahl der Tiere selbst. Dass der Mensch nicht nur Teil dieser Ordnung ist, sondern zugleich ein aus ihr herausgehobenes Wesen, erweist sich im reflexiven Augenblick der Perplexität, aus dem heraus das Sehen zu einem Verstehen und das Verstehen zu einem Lobebet und zur Dichtung avanciert. Denn „Sehn, verstehn und preisen“⁶³ kann allein der Mensch: „wenn ich aller Dinge/ Ordnung, Menge, Größe, Pracht/ Seh', erwäg', und den besinge, der sie durch sein Wort gemacht“.⁶⁴ Sehen können auch die Tiere; erwägen können sie nur in einem sehr begrenzten Sinn; preisen und besingen können sie – wie alle Naturerscheinungen – nur in einer ganz unreflektierten, unmittelbaren Weise. Denn wenn ein Tier – etwa ein Vogel – einen Gesang anstimmt, dann kann ein Mensch darin zwar das Lob Gottes hören; doch das Tier kann nicht selbst aus seinem Erwägen ein Preisen ableiten. Dass die spezifische Gattung des Lehrgedichts – vielleicht besser: des Wissensgedichts – zugleich zu einem Lob Gottes avancieren kann, liegt außerhalb der Reichweite tierlicher Vermögen. Im zoologischen Lehrgedicht versichert sich der Mensch seiner anthropologischen Differenz. In diesem Sinne betreibt die Tier-Dichtung bei Brockes eine Menschen-Aufrichtung; in diesem Sinne erweist sich Brockes' Poetik der Tiere zugleich als Anthropopolitik.

eine spezifische Perspektive auf die Zoologie Buffons zu gewinnen. Vgl. zu den methodischen Prämissen eines solchen Vorgehens, insbesondere mit Blick auf das Wissen von den Tieren, Susan McHugh: One or Several Literary Animal Studies? In: *h-animal, Ruminations* 3 (2006), <http://www.h-net.org/~animal/ruminations_mchugh.html> (zuletzt: 20.2.2011); Anne von der Heiden, Joseph Vogl: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): *Politische Zoologie*, Zürich, Berlin 2007, S. 7–12; Roland Borgards: Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung. Erscheint in: H. Grimm, C. Otterstedt (Hrsg.): *Das Tier an sich? – Disziplinen übergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz*, Göttingen 2012.

57 Brockes (wie Anm. 3), S. 1.

58 Ebenda, S. 2.

59 Ebenda.

60 Im französischen Original gibt es zu diesem Stilmittel nur einmal eine Entsprechung, wenn Buffon die Natur als „inépuisable dans les détails“ bezeichnet, vgl. Georges-Louis Leclerc Buffon: *Histoire naturelle générale et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy*, Bd. 1, Paris 1749, S. 3.

61 Brockes (wie Anm. 3), S. 4.

62 Buffon (wie Anm. 55), S. 3; vgl. Buffon (wie Anm. 60), S. 3: „tous les objets que nous présente l'Univers“.

63 Brockes (wie Anm. 3), S. 2.

64 Ebenda, S. 3 (Herv. R. B.).

Auch Buffon andererseits von Naturerkenntnis, „so uns die Welt“, „erwägen“ (Bro

Die erste Wa
Wahrheit, die
Thiere zähler

Wer genau beob
als den Mensche
tenden Abhandl
Er kennt aber z
Gegenbewegung
Buffon im Men
z.B. im vierzeh
ressemblance qu
immense, puisq
Das strategische
Tier im Affen
seine vorgeblich
Neben dieser
Überlegung, m
drittem Schritt
Buffons 1753 g
zierter Vortrag
Königsbergschen

Es haben si
dere zu reg
gute Schrif

Die Sprache er
dern sofort au
Sprache ist kei
sche Ordnung

65 Brockes (wie A

66 Buffon (wie A

67 Ebenda, S. 8.

68 Ebenda.

69 Georges Louis
net du Roy, B

70 Georges Louis
Schriften. 1750

Auch Buffon ordnet den Menschen einerseits den Tieren zu und sondert ihn andererseits von ihnen ab. Die Zuordnung erfolgt aus den ersten beiden Schritten der Naturerkenntnis, die er mit Brockes teilt, also aus dem „Sehn“⁶⁵ (Brockes) der Dinge, „so uns die Welt vor Augen stellt“⁶⁶ (Buffon), die es dann noch zu „verstehen“ bzw. „erwägen“ (Brockes) und das heißt für Buffon „mit einander [zu] vergleichen“⁶⁷ gilt:

Die erste Wahrheit, welche aus einer so ernsthaften Untersuchung der Natur herfließet, ist eine Wahrheit, die den Menschen vielleicht demüthigen kann; nämlich, daß er sich selbst unter die Thiere zählen muß, welchen er in allen Stücken, die den Körper betreffen, ähnlich ist.⁶⁸

Wer genau beobachtet und gut vergleicht, wer sieht und erwägt, der kann nicht anders, als den Menschen den Tieren zuzuordnen. Buffon lässt diese Zuordnung in der einleitenden Abhandlung zu seiner *Histoire Naturelle* unkommentiert und unwidersprochen. Er kennt aber zwei verschiedene Argumente, mittels derer sich eine differentialistische Gegenbewegung einleiten lässt. Zum einen – und konventioneller Weise – sieht auch Buffon im Menschen das einzige vernunft- und sprachbegabte Wesen. Dies streicht er z.B. im vierzehnten Band seiner *Historie Naturelle* anlässlich der Affen heraus: „quelque ressemblance qu’il y ait donc entre l’Hottentot & le singe, l’intervalle qui les sépare est immense, puisqu’à l’intérieur il est rempli par la pensée & au dehors par la parole.“⁶⁹ Das strategische Ziel dieser rassistischen Beschreibung ist deutlich: Selbst dort, wo das Tier im Affen seine größte Nähe zum Menschen erreicht und zugleich der Mensch seine vorgeblich größte Nähe zum Tier, bleibt ein immenser Abstand bestehen.

Neben diesem philosophischen Standardargument gibt es aber zum anderen auch eine Überlegung, mittels derer sich Buffons Überlegungen möglicher Weise mit Brockes’ drittem Schritt, dem poetischen Preisen und Besingen in Verbindung bringen lassen. Buffons 1753 gehaltener und im vierten Band der *Histoire Naturelle* als Anhang publizierter Vortrag *Über den Styl*, von Johann Georg Hamann übersetzt und 1776 in den *Königsbergischen Zeitungen* veröffentlicht, beginnt folgendermaßen:

Es haben sich zu allen Zeiten Menschen gefunden, welche durch die Macht der Sprache andere zu regieren gewußt; aber nur in aufgeklärten Jahrhunderten giebt es gute Redner und gute Schriftsteller.⁷⁰

Die Sprache erscheint hier nicht nur als ein anthropologisches Differenzkriterium, sondern sofort auch als eine Technik der Herrschaft, als ein Instrument der Macht. Die Sprache ist kein neutrales Medium, sondern unmittelbar politisch, insofern sie hierarchische Ordnungen konfiguriert. Ordnungstiftend wirkt die Sprache zunächst als soziales

65 Brockes (wie Anm. 3), S. 2.

66 Buffon (wie Anm. 55), S. 3.

67 Ebenda, S. 8.

68 Ebenda.

69 Georges Louis LeClerc de Buffon: *Histoire Naturelle générale et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy*, Bd. 14, Paris 1766, S. 32.

70 Georges Louis LeClerc de Buffon: *Über den Styl*. In: Johann Georg Hamann: *Sämtliche Werke*, Bd. 4: *Kleine Schriften*. 1750–1788, Wien 1952, S. 419–425, hier S. 419.

Medium; sie leistet dies aber auch, so Buffon, als epistemologisches Medium: „Der Styl ist also nichts als die Ordnung und Bewegung, welche man seinen Gedanken mitzuthellen weiß.“⁷¹ Der Stil ist in dieser epistemologischen Perspektive an die ersten beiden Schritte naturwissenschaftlicher Erkenntnis gebunden, an das Sehen und Erwägen. Bloßen Stil, bloße Rhetorik verurteilt Buffon als „gleißenden Schaumwitz“.⁷² Nur wenn der Stil sich unmittelbar aus Beobachtung und Vergleich ergibt, ist er von Wert:

Um gut zu schreiben, muß man seines Gegenstandes ganz mächtig seyn, ihn reiflich durch und durch gedacht haben, die Ordnung seiner Gedanken klar übersehen können, sie zu paaren treiben und eine Kette daraus zu schmieden wissen, deren jegliches Glied eine Idee darstellt.⁷³

Zwei Metaphern bemüht Buffon hier. Zum einen eine Metapher der Schmiedekunst: Im guten Stil repräsentiert die Kette der Ideen unmittelbar die Kette der Wesen.⁷⁴ Zum anderen die Metapher der Züchtung: Wer gute Ideen wie wertvolle Hunde miteinander paart, erhält gute Nachkommen. Über Züchtung und Zeugung verbindet Buffon die *Form* des Schreibens mit dem *Gegenstand* des Schreibens; der gute Naturkundler wird deshalb

auf die Schäferstunde seiner Feder warten dürfen, er wird den Zeitpunkt der Reise für die Geburt seines Geistes fühlen, er wird unermüdet über selbige brüten und das Schreiben wird ihm eine Wollust seyn. Die Gedanken werden sie mit Leichtigkeit entwickeln, der Styl wird gleichsam Hände und Füße bekommen, Wärme aus dem Genusse entspringen, sich überall ausbreiten und jeden Ausdruck beseelen. Das Wachstum des Lebens wird den Ton erhöhen, und die Gegenstände werden sich selbst malen.⁷⁵

Wer auf die rechte Weise über das Leben schreibt, wird das Schreiben als einen Zeugungsakt erleben können und im Geschriebenen, im Stil dem lebenden Geschöpf seiner eigenen Zeugungskraft begegnen. Der Stil ist damit im Idealfall unmittelbarer Lebensausdruck des Menschen, er ist ihm eigen, ist seine Eigenheit, und zwar genau in dem Maße, in dem er als eines der „Werke der Natur“⁷⁶ begriffen werden kann. Diese Eigenheit nimmt den Menschen einmal mehr in die Natur hinein, hebt ihn aber auch daraus hervor. Ein Hund bellt, ein Löwe brüllt, ein Mensch schreibt: „[L]e style est l'homme même“.⁷⁷ Der Stil ist für Buffon damit nicht nur eine Sache der Rhetorik, sondern zugleich auch ein Element seiner impliziten Anthropologie. Denn einerseits geht es mit dem Stil zwar um das *aptum*, die Angemessenheit der sprachlichen Mittel

71 Ebenda, S. 419.

72 Ebenda, S. 422.

73 Ebenda, S. 423.

74 Zur Ideengeschichte dieser Metapher vgl. z. B. Arthur O. Lovejoy: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens, Frankfurt a. M. 1993. Zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Lektüre dieser Metapher bei Buffon vgl. Joseph Vogl: Homogenese. Zur Naturgeschichte des Menschen bei Buffon. In: H.-J. Schings (Hrsg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert, Stuttgart, Weimar 1994, S. 80–95, hier S. 80.

75 Buffon (wie Anm. 70), S. 421.

76 Ebenda, S. 421.

77 Georges Louis LeClerc de Buffon: Discours prononcé à l'Académie Française, par M. de Buffon, le jour de sa réception [1753]. In: Ders.: Histoire Naturelle, Générale et Particulière. Servant de suite à l'Histoire Naturelle de l'Homme. Supplément, Bd. 4, Paris 1777, S. 1–13, hier S. 11.

gegenüber der d
Mensch als Gatt
ganz und gar. D
das Eigene des
seiner literarisch
wägen und Pre
der Naturkundl
sem durch eine
und Schreiben.
Stil selbst hervor
politik. Denn au
thropologischen

V. Zwei komple
fon nachzeichne
wenn im 18. Ja
Menschen geha
logischen Frage
genheit beschrei
ten nicht einfach
um den Vorgang
sondern immer

Eine in diese
und moralischen
den sich Brockes
zers *Physica*. Bro
nes Moment hi
der Differenzier
fähigte Wesen.
hineinwagt und
doch immer zug
pologische Diffe
versichernde An

Auf diese We
anthropologisch
diese Idee, dass
handlung die M
kein Privileg de
kann auch der
vergleichender
sein Schreiben, i

78 Buffon (wie Anm.

gegenüber der dargestellten Natur. Andererseits jedoch wird über den Stil zugleich der Mensch als Gattungswesen wie als Individuum definiert: „der Styl ist der Mensch selbst ganz und gar. Der Styl läßt sich nicht entwenden, entführen, enteignen.“⁷⁸ Der Stil ist das Eigene des Menschen. Der Dreischritt, mit dem sich bei Brockes der Mensch in seiner literarischen Hinwendung zum Tier von diesem zugleich absetzt, das Sehen, Erwägen und Preisen, findet seine Fortführung in Buffons Essay *Über den Styl*, in dem der Naturkundler sich in seiner wissenschaftlichen Annäherung an das Tier von diesem durch einen vergleichbaren Dreischritt unterscheidet, durch Sehen, Vergleichen und Schreiben. Die zoologische Abhandlung treibt die anthropologische Differenz im Stil selbst hervor. In diesem Sinne betreibt auch Buffons *Histoire Naturelle* Anthropopolitik. Denn auch das zoologische Wissen ist mehr als ein Ort des Wissens vom Anthropologischen; es ist gleichfalls einer der Orte seiner Produktion.

V. Zwei komplementäre Bewegungen lassen sich also bei Scheuchzer, Brockes und Buffon nachzeichnen: Der Mensch ist ein Tier; und der Mensch ist kein Tier. Immer, wenn im 18. Jahrhundert von den Tieren die Rede ist, wird offenbar zugleich vom Menschen gehandelt; die Verbindung zwischen den zoologischen und den anthropologischen Fragen ist denkbar eng. Diese Verbindung lässt sich als politische Angelegenheit beschreiben. Denn immer wieder zeigt sich, dass es in den entsprechenden Texten nicht einfach um die Bestimmung einer vorab gegebenen Differenz geht, sondern um den Vorgang einer Differenzierung. Die Zoologie ist eine nicht nur referenzielle, sondern immer auch performative Disziplin.

Eine in diesem Sinne politische Zoologie entwirft Brockes in seinen *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur*. Einen vergleichbaren Entwurf, den sich Brockes offenbar als Vorbild genommen hat, findet sich auch schon in Scheuchzers *Physica*. Brockes fügt dem bei Scheuchzer Vorgefundenen indes ein neues und eigenes Moment hinzu: die Dichtung, das Preisen und Singen, als Technik und Medium der Differenzierung. In dieser Perspektive erscheint der Mensch als das zur Poesie befähigte Wesen. Soweit demnach ein Gedicht sich auch in die Tiefen des Tierreichs hineinwagt und dort den Körper des Menschen vorzufinden nicht umhin kann, es treibt doch immer zugleich – als das Gedicht, das es ist – das Eigene des Menschen, die anthropologische Differenz mit hervor. Tierpoesie bei Brockes ist deshalb immer auch selbstversichernde Anthropopolitik.

Auf diese Weise forciert Brockes mehr als Scheuchzer den Wert der Sprache für die anthropologische Selbstversicherung des Menschen gegenüber den Tieren. Doch selbst diese Idee, dass in einer bestimmten Sprachbehandlung und einer spezifischen Sprachbehandlung die Möglichkeiten einer anthropologischen Differenzierung gegeben sind, ist kein Privileg der Dichtung. Dies zeigt ein Blick auf Buffon. Denn wie der Dichter, so kann auch der Zoologe, der sich unter die Tiere begibt und dessen unbestechlicher vergleichender Blick den Menschen selbst nur als Tier zu sehen vermag, sich durch sein Schreiben, in seinem Stil vom Tier absetzen.

⁷⁸ Buffon (wie Anm. 70), S. 424.

So sind Dichtung und Zoologie von beiden Seiten ineinander verschränkt: Wie die Zoologie, so betreibt auch die Dichtung eine Politik der Tiere und damit zugleich Anthropopolitik. Und wie die Dichtung, so betreibt auch die Zoologie eine Poetik der Tiere. Eine Poetik der Tiere des 18. Jahrhunderts beschränkt sich deshalb nicht auf die Frage, wie und mit welchen Effekten sich schön über die Tiere schreiben lässt – selbst wenn auch hierin Brockes wie Buffon wahrlich Meister sind. Eine Poetik der Tiere zielt darüber hinaus auf mehr: auf ein Schreiben, in dessen Form und Performanz der Mensch seine anthropologische Differenzierung zu vollziehen unternimmt.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Roland Borgards, Universität Würzburg, Institut für deutsche Philologie / Neuere deutsche Literaturgeschichte, Am Hubland, D-97074 Würzburg, <roland.borgards@germanistik.uni-wuerzburg.de>

TANJA VAN I

Lyrische

Kleine
Ein ers
Irgende
zwischen
Als ich
unter d
mit ein
Zunge
muß ic
in das
Ich pac
zwischen
als man
Trinke
Ruhe
kleine

Gottfried F
regung. Die
vativen Lag
einem „seh
mehr ein F
Längst is
sionismus
gleichwohl
sprachlich
Diese jarg

- 1 Gottfried
Gedichte
- 2 Vgl. Peter
Benns, Fra
chung der
men: Gott
Kürzlich
von der M
trug, die
vgl. Joachi
Einschätz
sein [d. i.
zeitgenöss
Delabar: F
(1886–19